



Sendung vom 27.04.2007, 20.15 Uhr

Sepp Forcher
Fernsehmoderator
im Gespräch mit Rudi Küffner

- Küffner:** Grüß Gott, meine Damen und Herren, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, herzlich willkommen zu einer weiteren Ausgabe von alpha-forum. Mein Gast ist heute Sepp Forcher. Ich muss ihn eigentlich gar nicht vorstellen, denn Fernsehmoderatoren muss man ja generell nicht vorstellen – und solche vom ORF hier in Bayern schon gleich gar nicht. Aber Fernsehmoderator ist ja nicht alles, was der Forcher ist: Er ist für mich nämlich der typische Österreicher. Er schaut ja auch heute in seinem Gewand schon wieder so aus. Er ist, wie ich gelesen habe, ein "Kraftlackl", ein "Bergmensch", ein "Bergfex". Früher war er auch in der Tat nicht nur Bergsteiger, sondern auch Bergführer. Und dann ist er halt eines Tages zum ORF gekommen und berühmt geworden, vor allem durch seine Sendung "Klingendes Österreich". Wenn es den bösen Leo Kirch nicht gegeben hätte, der den Bayern und den anderen Deutschen das österreichische Fernsehen irgendwann verboten hat, dann wäre der Sepp Forcher wahrscheinlich über viele Grenzen hinaus noch viel berühmter. Herr Forcher, grüß Gott.
- Forcher:** Grüß Gott.
- Küffner:** Bevor ich jetzt was über das "Klingende Österreich" erzähle, sollten vielleicht doch besser Sie kurz charakterisieren, was das für eine Sendung ist.
- Forcher:** Es ist ja so, im Fernsehen wird man bekannt wie Falschgeld. Das ist ein alter Spruch bei uns und bei euch sicher auch. "Klingendes Österreich", dieser Titel ist so entstanden, dass eines Tages der Gerd Bacher – damals unser Generalintendant – gesagt hat: "Macht mal was Gescheites, und zwar auf der Basis echter Volksmusik!" Er schlug dann auch noch vor, man solle diese Sendung "Klingendes Österreich" nennen. Darüber hinaus forderte er seine Leute auf: "Sucht einen Moderator oder ein Moderatorenpärchen!" Und genau das ist dann auch geschehen. Alle haben sie gesucht und viele haben sich beworben. Der Einzige, der sich nicht beworben hat, war ich. Ich bin also zu dieser Aufgabe gekommen wie die Jungfrau zum Kind oder wie der Pilatus ins Credo. Auf jeden Fall ist eines Tages unser Landesintendant auf mich zugekommen und hat gesagt: "Wir haben uns auf dich geeinigt!" Ich antwortete, dass ich mich doch gar nicht beworben hätte. "Wir haben einen Ausschnitt hergezeigt von einem Film, den du mal gemacht hast, und da haben alle gesagt, du wärst der Mann dafür." Und dann fing das Ganze an. Am Anfang war ich gar nicht so sehr mit Begeisterung dabei, denn ich wollte mit dem Fernsehen eigentlich nichts zu tun haben. Meine Liebe gehörte damals, genauso wie beim Rudi Küffner, dem Hörfunk.
- Küffner:** Weil Sie da angefangen haben, beim Hörfunk.
- Forcher:** Nicht nur deswegen, sondern weil einem dort die Leute auch wirklich zuhören. Dieses alpha-forum hier, und deswegen freue ich mich so, dass

ich heute hier bin, ist ja eine der wenigen Sendungen, in denen einem die Leute ebenfalls zuhören. Ansonsten hört sich das nämlich ziemlich auf: Das wirkliche Zuhören wird immer weniger. Und so habe ich damals halt auch gedacht und deswegen sagte ich auch: "Ja, gut, ich mache das, aber ihr müsst euch an ein paar Sachen gewöhnen. Erstens ziehe ich nur das an Kleidung an, was mir selbst taugt. Zweitens spreche ich so, wie ich das gewöhnt bin. Drittens sage ich das, was ich mir denke. Es kann mir also niemand vorschreiben, was ich zu sagen habe – außer den Musik- und Gesangsgruppen, die ich aber gerne ansage." Und auf das ist man dann tatsächlich eingegangen und so ist es bis heute geblieben. Die Rezeptur dieser Sendung ist so einfach wie das Brotbacken. Beim Brotbacken braucht es Mehl, Wasser und Salz. Das reicht schon, denn alleine daraus kann man bereits Brot machen. Aus Mehl und aus Wasser macht man ein "Dampfl" und dann "setzt" man das Ganze an. Danach kommt es in die Hitze und der Laib ist fertig. Und trotzdem schmeckt bei 1000 verschiedenen Bauern das Brot nie gleich, sondern immer wieder anders. So ist es auch beim "Klingenden Österreich": Die Ingredienzien sind die Volksmusik, also die traditionelle Volksmusik einschließlich Gesang, die Landschaft und die Kultur. Und ich bin derjenige, der das Ganze zusammenbringt: Ich bin quasi das Salz dabei – fertig.

Küffner: Dass diese Sendung ein Markenzeichen geworden ist, liegt meiner Meinung nach wohl nicht nur an den Ingredienzien, sondern auch an der Art, wie das zubereitet, wie das verknetet wird. Denn wenn man sich so eine Ausgabe von "Klingendes Österreich" anschaut, dann stellt man fest, dass das für das heutige Fernsehen überhaupt nicht mehr typisch ist. Normalerweise gibt es ja recht viele und schnelle Schnitte, alles ist ein bisschen aufgeregt und es muss sich permanent etwas rühren. Bei Ihnen jedoch ist das ganz anders. Sie gönnen sich lange Kamerafahrten und auch einmal einen Moment der Stille zwischendrin. Sie scheinen wohl von vornherein gesagt zu haben: "Schnell mache ich in dieser Sendung nichts!"

Forcher: So ist es! Und es kommt noch etwas hinzu: Von diesem Brot esse ich ja selbst. Das ist also kein Produkt, das ich irgendwie mit Gewalt verkaufen möchte. Natürlich freue ich mich, wenn möglichst viele Leute zuschauen – besonders in Bayern. Aber ich esse halt von dem Brot, das ich da backe, auch wirklich selbst. Das ist ganz wichtig.

Küffner: Und Sie zeigen, was vielleicht auch recht ungewöhnlich ist, wirklich die schönsten Seiten. Sei es nun in einem Closeup oder in einem Schwenk: Sie zeigen nur die schönen Seiten. Ich habe mir sagen lassen, dass das Ihre Philosophie ist. Ein Betonpfosten kommt in Ihrer Sendung jedenfalls so gut wie nicht vor. Wenn man sich Ihre Sendung so ansieht, dann möchte man manchmal glauben, Österreich sei so wunderschön, dass es in diesem Land rein gar nichts gibt, was das Auge trüben könnte.

Forcher: Na ja, ich bin ja auch der Ansicht, dass eine Staumauer ein schönes Bauwerk sein kann, dass eine Autobahnbrücke ein schönes Bauwerk sein kann. Das haben wir alles schon hergezeigt. Es gibt Straßenbauten, die aufregend schön sind wie z. B. die Großglockner-Hochalpenstraße. Ansonsten ist Schönheit für mich schon das, was wir in Österreich in überreichem Maße haben. Wir haben weit mehr schöne Berge als schöne Staumauern, wir haben weit mehr schöne Landschaften als schöne Straßenbrücken. So muss man das betrachten. Und wir haben genau wie ihr eine Unmenge an Kirchen und Kulturgütern. Aber die Leute werden – und da sind wir vom Fernsehen selbst schuld – entwöhnt. Man taucht also den Kopf der Leute immer tiefer in den Dreck hinein, statt dass man ihnen das Schöne zeigt, statt dass man ihnen sagt: "Schau dir das an! Das sind wir! Das waren unsere Vorfahren! Diese Kirche ist von unseren Vorfahren gebaut worden oder von diesen und jenen Leuten gespendet worden..." Das hat ja alles einen direkten Zusammenhang mit uns. Denn es ist uns ja

nichts geschenkt worden: Das ist alles auf uns überkommen aufgrund der Verdienste unserer Vorvorfahren.

Küffner: Nun, alle Welt spricht heute z. B. von der Klimakatastrophe, die ja auch an den Gletschern ganz klar ablesbar ist. Muss so etwas nicht auch irgendwo mit vorkommen?

Forcher: Das kommt ja auch vor. Ich habe z. B., als wir einen Film über den Ortler gemacht haben, erzählt, dass vor 170 Jahren die Bauern von Sulden Bittprozessionen zum Suldenferner, also zum Gletscher gemacht haben. Warum? Weil er jeden Tag um einen Meter vorrückte. Er zerstörte ihre Wälder und kam bereits auf ihre Felder: Dort, wo man damals vor einigen Jahren noch Gerste angebaut hatte, gab es nun auf einmal Gletschereis. Das ist erst 170 Jahre her! Im gesamten Ablauf des Naturgeschehens ist das überhaupt keine Zeitspanne. Wir werden heute hysterisch, weil die Gletscher zurückgehen. Wenn die Bauern noch leben würden, die damals diese Bittprozessionen gemacht haben, dann würden die heute Dankprozessionen machen.

Küffner: So kann man es auch sehen.

Forcher: So sehe ich es halt. Außerdem bin ich in meinem Leben oft genug über Gletscher gegangen, sodass ich mich freuen würde, wenn sie ein bisschen weniger werden würden. Denn ich bin immer schneblind geworden dabei, worunter ich jedes mal lange gelitten habe. Ich hatte jahrelang eine chronische Schneeblindheit.

Küffner: Da kann man mal sehen, wie der Bergler das doch vielleicht ganz anders sieht.

Forcher: Ja, er relativiert das alles halt.

Küffner: Sie sprachen gerade von den Prozessionen vor 170 Jahren. Ihr Leben währt nun bereits 76 Jahre.

Forcher: Na, also auch schon "a Zeitl".

Küffner: Wir sollten jetzt doch anfangen, auch ein bisschen über das Leben des Sepp Forcher zu sprechen. Sie sind ja eigentlich ein junger Römer.

Forcher: Ja, geboren bin ich in Rom. Aber das war mehr oder weniger nur Zufall, ein Zufall, unter dem meine Mutter, eine Südtirolerin, lange zu leiden hatte. Denn sie schämte sich so deswegen. Sie hatte natürlich nie gewollt, dass ihr Bub unten im "Welschen" auf die Welt kommt.

Küffner: Sie ging jedenfalls nach der Geburt wieder zurück nach Südtirol.

Forcher: Ja, sofort.

Küffner: Es wird immer erzählt, dass Sie eine wirklich sehr einfache Kindheit hatten, eigentlich eine arme Kindheit, wenn ich das so direkt sagen darf.

Forcher: Ja, ich war wirklich ein armer Bub.

Küffner: Heute ist ja viel die Rede davon, dass viele Kinder immer ärmer werden: Es gibt Statistiken und demographische Erhebungen, die das belegen. Können Sie mit solchen Aussagen eigentlich etwas anfangen, wenn Sie an Ihre eigene Kindheit zurückdenken?

Forcher: Na ja, ich habe meine Armut natürlich nicht so als Armut empfunden. Ich habe sie eigentlich zum ersten Mal empfunden, als mir der Kooperator, bei dem ich im Religionsunterricht war, ein paar Schuhe geschenkt hat: neue Schuh! Mein Gott, war das ein schönes Leder und gerochen hat es so gut! Ich habe mich unwahrscheinlich gefreut deswegen, weil das wirklich die ersten neuen Schuhe waren, die ich in meinem Leben bis dahin bekommen habe. Aber – sie waren mir halt leider zu klein. Ich bin natürlich trotzdem hineingeschlüpft und habe die Zehen eingerollt. Aber das war meinen Eltern

dann doch zu dumm. Sie zogen mir die Schuhe aus und gaben sie dem Kooperator zurück. Ich musste dann warten, bis ich elf Jahre alt war: Da hat mir mein Vater in Werfen beim Schuster ein paar Schuhe machen lassen. Das waren dann tatsächlich meine ersten neuen Schuhe.

Küffner: Sind Sie denn bis dahin barfuß herumgelaufen?

Forcher: Ich weiß nicht mehr, was ich damals für "Hatscher" angehabt habe. Ich habe jedenfalls unsere Armut gar nicht so empfunden. Man empfindet das als Kind einfach nicht so, wenn man nichts anderes kennt. Das kommt erst dann auf, wenn Freunde, denen es besser geht, einen Pullover anhaben und man selbst feststellen muss: "Aha, so etwas habe ich nicht!" Und wenn ich dann schon mal einen Pullover bekam – dann war das der abgetragene von ihm. Das waren wohl die einzigen Momente, in denen ich meine Armut wirklich gemerkt habe. Denn das hat halt wahrscheinlich doch ein wenig meine eigene Eitelkeit berührt.

Küffner: War Ihre Kindheit davon geprägt?

Forcher: Nein, nicht. Ich hatte mit meinen Schulkameraden und Jugendfreunden einen ganz normalen Umgang. Sie haben mich also nie spüren lassen, dass ich weniger wert gewesen wäre. Das war einfach nicht so der Brauch bei uns.

Küffner: Sie saßen ja mit Ihren Eltern dort oben auf dem Berg. Wie war das denn mit der Schule?

Forcher: Als meine Eltern auf dem Berg oben waren, bin ich dann schon ins Internat nach Salzburg gekommen. Ich musste also nie vom Berg aus in die Schule gehen. Davor bin ich in Sexten und in Bruneck in die Schule gegangen. In Bruneck war ich bei der Großmutter gewesen und in Sexten bei den Eltern, wo ich einen recht kurzen Schulweg hatte. Allerdings war diese Schulzeit in Sexten kein erfreuliche, denn das war die Mussolini-Zeit: Wir sind damals auf Italienisch unterrichtet worden, obwohl wir kein Wort Italienisch konnten. Es ist aber auch keiner sitzengeblieben, denn Mussolini wollte in Südtirol einfach ein "Proletariat der Dummheit" schaffen. Das ist ihm natürlich nicht gelungen, weil unser Volk doch ein bisschen anders gelagert ist.

Küffner: Es gibt ein wunderschönes Buch, das über Sie erschienen ist. Es ist ein wirklich schönes Buch, weil das so eine Mischung ist aus Geschichten, die über Sie erzählt werden, und einem Photoalbum über Ihr Leben.

Forcher: Dieses Bild da mit dem Bierkrug stimmt, denn das trinke ich immer noch gerne.

Küffner: Dieses Buch trägt den Titel "I mog die Leut". In diesem Buch wird auch über Ihre Kindheit und Jugend berichtet und darüber, dass Sie dann eines Tages wegen der Mussolini-Zeit und der Kriegswirren aus Südtirol weg mussten. Das ist etwas, das Sie den Italienern nie so recht verziehen haben, wenn ich das richtig herausgelesen habe.

Forcher: Nein, da muss ich schon einen Unterschied machen. Ich habe nichts für den Faschismus übrig. Denn das war damals ja der italienische Faschismus – und der Nationalsozialismus auf der anderen, der deutschen Seite. Mussolini hatte ja – ich glaube, das war in Venedig – mit Hitler dieses Abkommen getroffen, das dann die Option der Südtiroler eingeleitet hat. Die Südtiroler haben nämlich optieren können, ob sie in Italien, also in Südtirol bleiben wollen, aber Italiener werden bzw. bleiben, oder ob sie nach Deutschland gehen, also "heim ins großdeutsche Reich", wie es damals hieß. Ich glaube, damals haben, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, 86 Prozent der Südtiroler für Deutschland optiert. Das war eigentlich klar, denn sie haben für das Mutterland optiert: Österreich gab es zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr, es war zur "Ostmark" geworden. Meine Eltern haben ebenfalls für Deutschland optiert. Da waren schon auch wirtschaftliche

Gründe mit dabei: Mein Vater war Bergführer und das war eine schwere Zeit damals. Die Menschen erhofften sich halt, dass es in Deutschland besser werden würde. Das war also ein mehr oder weniger freiwilliges Gehen ...

Küffner: Das darf man also nicht mit der Vertreibung wie nach dem Zweiten Weltkrieg vergleichen.

Forcher: Ja, das war nicht so wie z. B. bei den Sudetendeutschen später. Es gab bei uns keine Grausamkeiten und auch keine Toten. Wir sind also freiwillig raus aus Südtirol und sind dann auch in Innsbruck von SA-Leuten mit "allen Ehren empfangen" worden. Sie trugen uns unser Gepäck und begrüßten uns als Volksgenossen. Das hat sicher Eindruck gemacht auf mich als Bub mit noch nicht einmal zehn Jahren. Ich war vermutlich sprachlos vor Erstaunen – das dürfte wohl der zutreffendste Ausdruck meiner damaligen Gefühlslage gewesen sein.

Küffner: 1945 waren Sie dann 15 Jahre alt und die Kriegswirren verschlugen Sie weiter ins Salzburgische.

Forcher: Nein, wir sind ja schon im Vierzigerjahr nach Salzburg gekommen, denn mein Vater hatte bereits vorgesorgt. Bevor er Südtirol verließ, hat er bereits mit dem Alpenverein in Salzburg einen Vorvertrag gemacht für die Pacht einer Schutzhütte im Tennengebirge. Von Südtirol ging es also 1940 über Innsbruck nach Salzburg und schon nach zehn Tagen waren wir auf dieser Hütte oben. Der ganze Umzug, die ganze Reise hat also nur vom 19. Juni bis zum 29. Juni 1940 gedauert.

Küffner: Sie sind dann selbst mit oben auf dem Berg geblieben?

Forcher: Ich blieb oben, bis die Schule anfing und dann haben mich meine Eltern zwei Gästen mitgegeben, die sie gut gekannt haben. Diese Leute haben mich dann am Abend vor dem ersten Schultag an der Pforte dieses Schülerheims in Salzburg abgeliefert. Und am nächsten Tag habe ich dann zum ersten Mal in meinem Leben ein Brausebad gesehen.

Küffner: Ein was?

Forcher: Ein Brausebad! Eine Dusche! Ich habe auch zum ersten Mal eine Zahnbürste gesehen. Bis dahin hatte ich mir nie die Zähne geputzt, denn das war bei uns einfach nicht der Brauch gewesen.

Küffner: Sie haben sich vermutlich eh so gesund ernährt, dass das nicht notwendig gewesen wäre.

Forcher: Zweimal am Tag brausen und zweimal am Tag Zähne putzen! Das war mir am Anfang schon entschieden zu viel. Das war wirklich elendig! Und Betten bauen und all diesen ganzen Drill, den man da mitmachen musste!

Küffner: Aber irgendwann hat, wie man so schön sagt, die Freiheit der Berge dann doch wieder gewunken.

Forcher: Ja, das war im Fünfundvierzigerjahr: Unser Heim ist nämlich ausgebombt worden. Für mich war das ein schöner Tag, weil ich mir dachte, ich müsste von nun an nicht mehr in die Schule gehen. Da habe ich aber das Schulsystem sauber unterschätzt: Man machte selbstverständlich gleich wieder weiter an einem anderen Ort. Wir wurden also mit der Schule aufs Land ausgesiedelt. Aber im März 1945 ist mir das Ganze dann doch zu dumm geworden und ich sagte zu meinen Erziehern: "So, jetzt fahre ich heim!" Und dann fuhr ich einfach auf eigene Faust nach Hause. Damals herrschte ja bereits Bombenkrieg in Salzburg usw. Ich kam zunächst bis kurz vor Werfen und bin dann in der Nacht noch hinauf nach Werfenweng. Das hat man damals alles noch zu Fuß gehen müssen und gerade damals im März 1945 lag sehr viel Schnee auf dieser Strecke. Ich war dann beim Frommerbauern: Das war der letzte Bauer, bevor man zu uns auf die Hütte

hinaufging. Bei ihm habe ich im Stall geschlafen, denn in den Stall konnte man jederzeit hinein. Dort, wo die Kälber lagen, gab es auch immer frisches Stroh. Ich legte mich also auf dem Kälberstroh nieder und ging dann in der Früh zur Bäuerin rüber ins Haus. Sie meinte aber nur zu mir: "Ja, Sepperl, warum hast du denn nichts gesagt?" Ich habe ihr geantwortet: "Ich hab' mir denkt, ihr schlaft schon alle." Weil es ja immerhin schon gegen Mitternacht gewesen ist, als ich da auf dem Hof angekommen war. Und dann bin ich eben von dort aus zu uns auf die Hütte hinaufgestiegen: zu Fuß, weil ich keine Ski hatte. Weil sehr viel Schnee lag, habe ich wohl so sechs, sieben Stunden dafür gebraucht. Da kann man übrigens auch wieder einmal die Härte eines Bergführervaters sehen: Er wäre mir keinen Schritt entgegengegangen, wenn er gewusst hätte, dass ich komme.

Küffner: Aber das haben Sie ja nicht gebraucht.

Forcher: Ja, und das hätte ich auch gar nicht haben wollen.

Küffner: Anschließend haben Sie dann als junger Mann am Kapruner Staudamm als Lastenträger gearbeitet, also als Baraber.

Forcher: Ja, ich war Baraber, Lastenträger. Das war eine schöne Zeit, denn damals habe ich ein ordentliches Geld verdient, zum ersten Mal in meinem Leben.

Küffner: Ich kenne dieses Wort "Baraber" ja nur vom Hören. Woher kommt dieses Wort eigentlich?

Forcher: So weit ich weiß, kommt dieses Wort von der Heiligen Barbara. Denn die Baraber waren ja die Leute, die die Stollen geschlagen haben, die also mit dem Sprengpulver umgegangen sind. Und die Heilige Barbara ist wiederum die Schutzpatronin der Artilleristen und all der anderen Leute, die mit Schießpulver beruflichen Umgang haben. Und dazu gehören eben auch die Leute, die im Stollenvortrieb arbeiten wie z. B. die Knappen usw. Ich nehme an, dass es dann im Laufe der Zeit eine Verballhornung gegeben hat und so sind aus den "Barbararern" die "Baraber" geworden.

Küffner: War das eine internationale Gemeinschaft dort bei diesem Bau?

Forcher: Nein, das waren damals eigentlich schon lauter Österreicher. Aber die kamen immerhin aus allen Landesteilen. Jeder, der sich eine Existenz oder zumindest das Minimum einer Existenz aufbauen wollte, ging dorthin, denn in Kaprun gab es Arbeit!

Küffner: Heutzutage würde das ja alles mit Hubschraubern und tausenderlei Baumaschinen gemacht werden. Damals jedoch war das noch eine richtig harte und vermutlich auch gefährliche Arbeit.

Forcher: Sicher, es war hart und gefährlich. Aber gefährlich ist das heute auch noch und auch hart. Denn die Menschen, die mit den Maschinen arbeiten müssen, stehen dadurch in einem Dauereinsatz, den wir uns damals mit Kraxe und Schaufel nicht vorstellen konnten. Denn damals gab es halt immer mal wieder eine Zigarettenpause oder man lehnte sich mal irgendwo auf der Seite auf den Schaufelstiel und schnaufte aus. Das war einfach alles drin, genauso wie die Jausenzeit. Wenn ich mir heute die Leute anschau, die mit diesen sündhaft teuren und hoch komplexen Maschinen arbeiten müssen, dann muss ich sagen, dass die schon auch sehr hart arbeiten. Denn der Unternehmer will natürlich, dass sich diese teuren Maschinen möglichst schnell amortisieren. Dementsprechend wird halt leider der Mensch verbraucht dabei.

Küffner: Der Ruf, der Ihnen aus dieser Zeit vorauseilt, war der Ruf sozusagen eines Arnold Schwarzeneggers der damaligen Zeit.

Forcher: Nein, nein.

Küffner: Sie galten als ein richtiger Kraftlackl, denn Sie haben damals Lasten getragen, wie man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann. Stimmt

es, dass sie 50 Kilo auf dem Buckel den Berg hoch getragen haben?

Forcher: Na ja, 50 Kilo, das war das normale Gewicht.

Küffner: Das war normal?

Forcher: Ja, 50 Kilo waren normal. Meinen Rekord habe ich damals aber auch eher nur der Not gehorchend aufgestellt. Da ist damals mit der Materialseilbahn ein Mehlsack heraufgekommen. Ein voller Mehlsack wog damals 85 Kilo. Die Frage war nun, was tun? Ich dachte mir, 85 Kilo werde ich nicht schaffen. Aber das Wetter sah nach Regen aus und die Station dieser Materialbahn am Mooserboden war arg verschmiert mit Fett, mit Seilfett usw. Aus dem Grund konnte ich dort doch nicht den Mehlsack umleeren. Ich hätte auch gar nicht gewusst, in was ich ihn hätte umfüllen können. Also musste er dann doch rauf auf den Buckel. Ich habe ihn also aufgepackt auf meine Kraxe und weil man schon gesehen hat, dass schlechtes Wetter kommen wird, habe ich alles ausgezogen, was ich am Körper hatte. Damals hatte man ja noch keine so chicen Unterhosen wie heute, sondern trug Klothesen. Das waren schwarze Klothesen, die man alle 14 Tage gewechselt hat.

Küffner: Da haben wir jetzt leider kein Foto davon.

Forcher: Damals war man halt einfach nicht so heikel. Also, ich habe mir diesen Mehlsack komplett aufgeladen: Die ganze Last machte dann 92 Kilo aus. Mit diesem Gewicht bin ich aufs Schwaiger-Haus hinauf. Es sind immerhin 800 Höhenmeter vom Mooserboden auf 2000 Metern Höhe hinauf zum Heinrich-Schwaiger-Haus am Wiesbachhorn in der Glocknergruppe in gut 2800 Meter. Das ist übrigens ein Haus der Sektion München des Deutschen Alpenvereins. Und ich habe diesen Sack tatsächlich trocken dort hinaufgebracht, obwohl noch ein Gewitter gekommen ist. Dafür bin ich natürlich allseits bewundert worden. Die anderen Baraber, die mich unten gesehen hatten, wussten ja: Dieser Sack wiegt 85 Kilo. Ja, von da an ist das dann an mir hängen geblieben, dass ich bärenstark bin und 90 Kilo tragen kann. Dieser Ruf ist mir lange nachgehangen – bis ich dann eines Tages wieder mal so ein Stückl geliefert habe. Da habe ich nämlich einen Ofen auf die Hofmannshütte getragen, der gut 120 Kilo gewogen hat. Das waren halt so die Einzeldaten, an denen man gemessen wurde – und das war dann eben auch gleich der Grundstoff für eine Legendenbildung.

Küffner: Einen kompletten eisernen Ofen mit 120 Kilo alleine auf dem Buckel den Berg hinauf tragen – da ist Legendenbildung wahrlich gerechtfertigt.

Forcher: Das interessante war ja, dass dieser Ofen einen Meter und neunzig Zentimeter lang gewesen ist. Aus dem Grund hat man immer ganz genau aufpassen müssen, wenn man sich gedreht hat. Denn die Masse bekommt da ganz schön Schwung. Man musste also jedes Mal den Körper rechtzeitig darauf einrichten, dass er sich zurückdreht.

Küffner: Das müssen ja die reinsten Zitterpartien gewesen sein. Wissen Sie noch, was man damals als Baraber pro Tag in Schilling verdient hat?

Forcher: Für ein Kilo einen Schilling und zwanzig Groschen. Das habe ich auf der Oberwalderhütte bekommen. Am Schwaigerhaus habe ich im Monat 500 Schilling verdient im Jahr 1950 und ein neues paar Schuhe, die allerdings ganz hervorragend gemacht waren. Und Kost und Quartier waren sowieso dabei. Für den Herd habe ich natürlich nichts verlangt. Weil das hätte mir ja niemand anschaffen können. Ich war halt nur neugierig, ob das geht. Zuerst einmal wollten wir ihn zu fünft den Berg hoch tragen. Das ging aber nicht. Also habe ich gesagt: "Gut, dann probier ich's halt!"

Küffner: War das eigentlich viel Geld damals, das man da als Träger, als Baraber verdient hat in Anbetracht der Schwere der Arbeit und der Gefahr, die ja auch immer mit dabei war? Oder war das eher nur ein Almosen?

- Forcher:** Na ja, einen Schilling zwanzig Groschen 'nauf auf die Oberwalderhütte war ein schönes Geld. Das bin ich bis zu drei Mal am Tag gegangen mit jeweils 60 Kilo. Da war ich nämlich schon ein wenig älter und auch ein bisschen stärker und konnte deswegen im Durchschnitt 60 Kilo tragen.
- Küffner:** Eine darüber hinausgehende körperliche Ertüchtigung haben Sie damals bestimmt nicht mehr gebraucht. Wie hat man sich denn damals ernährt, um solche Leistungen bringen zu können?
- Forcher:** Na ja, ich persönlich hätte ja schon immer noch einen Löffel mehr vertragen. Es hat halt das ganz normale Essen gegeben.
- Küffner:** Was war denn damals normal?
- Forcher:** Das war das Essen, wie das auf den Schutzhütten üblich ist: eine Erbsensuppe, ein Gulasch, einen Kaiserschmarrn usw.
- Küffner:** Wie lange haben Sie in Kaprun gearbeitet insgesamt?
- Forcher:** Zwei Jahre.
- Küffner:** Und dann? Wollten Sie nicht mehr?
- Forcher:** Ich war ja zunächst einmal Träger und wurde dann das, was man heute einen freien Mitarbeiter nennt. Ich war halt ein freier Bergsteiger. Das habe ich weidlich ausgenutzt und dann jahrelang die Alpen und dabei hauptsächlich die Westalpen abgegrast und recht schöne Touren gemacht.
- Küffner:** Wir sollten jetzt vielleicht doch ein Bild in die Kamera halten, damit unsere Zuschauer sehen, wie dieser junge Mann damals ausgesehen hat.
- Forcher:** In diesem Zustand, wie wir ihn hier sehen, hat mich damals übrigens meine Frau kennen gelernt.
- Küffner:** Wir sehen hier einen jungen Mann, der eigentlich gar nicht so aussieht, wie man sich so einen Stier am Berg vorstellt.
- Forcher:** Die Helli hat eh immer gesagt, sie hätte auf einen Matterhorn-Gesichtigen gewartet, als man ihr von mir erzählt hatte. Und dabei sei ein Milch-Gesichtiger dahergekommen.
- Küffner:** Das war also, als Sie Ihre Frau kennen gelernt haben. In dem Zusammenhang gibt es auch ein sehr schönes Zitat, das ich mir extra angestrichen habe. Denn als damals Ihre Frau zu Ihnen gesagt hat, sie hätte eigentlich ein Matterhorn-Gesicht gebraucht, haben Sie Ihr geantwortet: "Es gibt genug Matterhorn-Gesichter, die Arschlöcher kaschieren." Ein rüder Humor, oder?
- Forcher:** Na ja, das gewöhnt man sich halt bei solchen Tätigkeiten an. Da wird man kein "Feiner".
- Küffner:** Ihre Frau sitzt hier hinter den Kameras und hält Ihnen die Daumen für das heutige Gespräch, was es aber eigentlich eh gar nicht bräuchte. Sie sind jedenfalls seit dieser Zeit mit Ihrer Frau Helli zusammen. Was mich auch amüsiert hat, ist Folgendes. In diesem Buch heißt es, dass Sie sich damals getroffen haben und sofort ein Paar für das ganze Leben wurden. Anderswo jedoch steht geschrieben, Sie hätten fünf Jahre gebraucht, um Ihre Frau davon zu überzeugen, dass sie Ihre Frau werden soll. Was stimmt denn jetzt?
- Forcher:** Es ist wohl selten so, dass man sich kennen lernt und gleich ans Heiraten denkt. Bei mir war es so, dass das ans Heiraten Denken überhaupt nicht in Frage gekommen ist ohne eigene Existenz. Das Problem war, dass ich nichts gelernt hatte: Barabern und tragen, das war keine Existenzgrundlage. Und das Bergsteigen auch nicht. Und so haben wir eben nach einiger Zeit gesagt, dass wir uns um eine Hütte bemühen wollen und Hüttenwirte werden. Die Helli hatte aber einen anderen Beruf gelernt: Sie war eigentlich

ausgelernte Schneiderin. Sie hat dann aber mir zuliebe kochen gelernt, und zwar bei einem Freund von mir in einem Hotel. Sie ist wirklich in kurzer Zeit eine perfekte Köchin geworden – und bis heute geblieben. Ich selbst habe mich um eine Hütte gekümmert und 1955 hatten wir dann eine. Und dann haben wir geheiratet.

Küffner: Sie waren dann wie viele Jahre lang Hüttenwirt und Hüttenwirtin?

Forcher: 16 Jahre lang, Sommer wie Winter.

Küffner: Aber auf verschiedene Hütten?

Forcher: Ja. Ich habe so einen trockenen Hals, ihr bringt mich noch so weit, dass ich hier doch tatsächlich Wasser trinke.

Küffner: Da trinke ich doch aus Solidarität gleich mit. Eigentlich wäre ja jetzt ein Glaserl Südtiroler Rotwein das Richtige. Aber so etwas haben wir leider nicht hier.

Forcher: Ja, schon, aber auch ein bayerisches Bier wäre nicht schlecht.

Küffner: Bayerisches Bier akzeptieren Sie also auch.

Forcher: Ja, in München schon gleich gar.

Küffner: Bleiben wir beim Hüttenwirt. Sie waren dann also teils Hüttenwirt, teils Bergsteiger. Oder hören Sie lieber den Begriff "Bergführer"?

Forcher: Ich war alles Mögliche. Ich war z. B. auch Höhlenführer. Ich habe in den Westalpen Leute geführt und schöne Touren mit ihnen gemacht: Matterhorn, Mont Blanc usw. Und weil es bei uns in Salzburg auch unzählige Höhlen gibt, war ich eben auch Höhlenführer. So haben wir uns halt durchgebracht über die Jahre.

Küffner: Ich bin ja ein Flachlandtiroler und als solcher kann ich mir nur schwer diese außergewöhnlichen Anstrengungen vorstellen, denen Sie da Tag für Tag ausgesetzt waren. Und ich hätte vor allem auch Angst. Was sagt mir denn jemand wie Sie zum Thema "Angst"?

Forcher: Angst muss man natürlich schon auch haben. Denn es gibt beim Bergsteigen einfach Situationen, in denen einem klar ist: "Wenn mir das jetzt nicht gelingt, wenn der nächste Griff nicht sitzt, dann ist es aus mit mir!" Ich bin viel alleine gegangen und habe schwere Bergtouren auch im Alleingang gemacht. Und da hat man einfach niemanden, auf den man sich verlassen könnte. Aus diesem Grund wird man dann auch ein verhältnismäßig guter Führer. Denn man weiß dann einfach besser, was man sich selbst zutrauen kann. Wenn man zu zweit oder zu mehreren geht, dann kann man sich ja gegenseitig sichern und weiterhelfen. Die Angst muss also vorhanden sein, aber sie muss selbstverständlich auch überwindbar sein. Das ist nämlich das Schöne dabei: Wenn man das alles hinter sich hat, dann ist das schon ein großes Gefühl beim Bergsteigen.

Küffner: Heute gibt es ja die so genannten Freeclimber. Die klettern ja z. T. barfuß und ohne jegliches Hilfsmittel in den Bergen herum. Sie jedoch hatten immer Hilfsmittel dabei.

Forcher: Das kann man nicht vergleichen. Heute hat ein Kletterer unglaublich viele verschiedene Kletterschuhe, ich hatte damals ein Paar. Das erste Paar hatte so schlechte Sohlen, die habe ich gleich bei der ersten Klettertour durchgewetzt. Dann bin ich auch mal eine Weile barfuß gegangen. Aber auch das war nicht gut, denn wenn man vom Gipfel barfuß runter über ein Geröllfeld gehen muss, dann geht das einfach nicht. Ich war dann ganz stolz darauf, als ich schließlich meine ersten Kletterschuhe mit einer Vibramsohle bekommen habe. Wenn man solche Schuhe hatte, dann war man schon wer!

Küffner: Und was war das vorher? Leder?

- Forcher:** Das waren verhältnismäßig dünne Patschen mit einer Gummisohle. Das war so eine Art Rauleder – aber dünn, damit man ein Gefühl hat drin. Aber mit den Steigeisen zusammen hat man dann schon auch feste Schuhe gehabt. Ich habe mir diese Schuhe sowieso immer in München gekauft, auch die Steigeisen. Dafür bin ich immer hierher nach München entweder zum Scheck oder zum Schuster gefahren. Das erste Perlonseil – das war so ziemlich meine erste Luxusanschaffung vom selbstverdienten Geld – habe ich mir auch hier in München gekauft. Das musste ich damals noch rüberschmuggeln ins Österreichische.
- Küffner:** Warum das?
- Forcher:** Das hätte halt verzollt werden müssen. Und das wären – umgerechnet – schon wieder ein paar Halbe Bier gewesen.
- Küffner:** Sie benutzten also sehr wohl Hilfsmittel beim Klettern. Sie haben diese Dinge ja auch benutzen müssen, wenn Sie irgendwelche Leute auf den Berg geführt haben.
- Forcher:** Sicher, man hatte Mauerhaken, Eishaken, Abseilhaken usw. Das hat man schon alles gebraucht, aber letztlich auch wiederum nicht viel, denn ich bin ja nicht so extrem gegangen, dass ich für jeden Meter einen Haken gebraucht hätte.
- Küffner:** Wenn Sie alleine gegangen sind.
- Forcher:** Ja, beim Alleine Gehen hätte die Haken eh nichts geholfen.
- Küffner:** Stimmt, wenn es ihn runterhaut, dann haut es ihn runter. Wie war das mit den Leuten, die man auf den Berg geführt hat? Woher kamen diese Leute?
- Forcher:** Mein nettestes und auch ungewöhnlichstes Erlebnis hatte ich damals am Glockner. Denn wenn ich Zeit gehabt habe, dann habe ich auch am Glockner Bergführer gemacht. Das heißt, ich hatte mit den Bergführern in Heiligenblut ein Abkommen. Sie waren einfach zu wenige. Deswegen haben sie eines Tages zu mir gesagt: "Seppl, es ist uns recht, wenn du auch hier Leute führst. Du musst nur gleich viel verlangen wie wir." Das habe ich dann natürlich auch gemacht. Denn mit einer Glocknerführung habe ich ja mehr verdient, als wenn ich fünf Mal mit 60 Kilo auf die Oberwalderhütten gegangen wäre. Wenn also die Hüttenwirtin von der Hofmannshütte gesagt hat, sie hätte wen, dann habe ich das folgendermaßen arrangiert: Ich habe dann nämlich "vor"-getragen. Ich bin also anstatt einmal mit 60 Kilo drei Mal mit 60 Kilo den Berg hinauf gegangen, damit ich am nächsten Tag frei hatte. Und am übernächsten Tag bin ich halt wieder zwei, drei Mal gegangen. Eines Tages hatte ich zwei Männer zu führen. Einer war aus Bayern. Das war ein recht vierschrotiger Mensch mit einem Lodenjanker, der aus einem ganz festen Loden gemacht war, wie ich mich noch gut erinnern kann. Dieser Mann war mindestens so groß wie ich oder gar noch größer. Der andere Mann war ein Sachse und von ihm weiß ich nur noch, dass er Karl geheißen hat und dass er Augengläser mit sieben oder acht Dioptrien hatte. Da haben die Äuglein wirklich nur noch sehr klein herausgeschaut aus der Brille. Diese beiden wollten also mit mir auf den Glockner gehen. Ich habe dann gesagt, dass das so und so viel kostet und sie meinten, dass sie selbstverständlich einverstanden sind damit. Wir gingen also auf den Glockner und oben auf der Adlersruhe – das ist ein Schutzhaus, eine gute Stunde unter dem Gipfel – habe ich sie gefragt, ob sie nicht lieber umkehren möchten, denn das Wetter war auf einmal saumäßig geworden, es gab einen Schneesturm und es war kalt geworden. Ich dachte mir, dass diese beiden jetzt wohl doch genug haben würden. Ich schlug ihnen also vor umzukehren. Sie aber meinten: "Nein, nein, das macht nichts! Wir gehen weiter!" Ich ging also weiter mit ihnen und oben auf dem Kleinglockner begegnete mir ein anderer Bergführer mit einem Touristen, schon auf dem Weg zurück. Er meinte zu

mir: "Seppl, du bist ja verrückt! Bei dem Wetter geht man doch nicht mehr weiter!" Ich habe ihm geantwortet: "Die beiden wollen das so!" Es war dann so, dass die Stufen im Eis von den Graupeln bereits so zugedeckt waren, dass sie nicht mehr sichtbar waren. Ich bin dann absichtlich neben den Stufen gegangen, weil ich mir dachte: "Wenn mir einer ins Seil fällt von den beiden, dann werden sie doch in Gottes Namen genug haben und umkehren wollen!" Der Bayer fiel mir aber nicht ins Seil. Der Sachse ist mir einmal ins Seil gefallen. Es hat ihm dabei die Graupeln so unter die Brille geschoben, dass mich nur noch zwei helle Batzen angeschaut haben. Ich dachte mir: "So, jetzt wird es ihnen wohl reichen!" Also habe ich gefragt: "Wollt ihr umdrehen?" "Nein, nein, wir gehen weiter!" Ich bin also mit den beiden auf den Gipfel hinauf gestiegen und auch heil wieder runter gekommen. Auf der Adlersruhe habe ich sie dann gefragt, warum sie denn nicht hatten umdrehen wollen. Es stellte sich Folgendes heraus: Der Bayer war in seinem ganzen Leben erst auf einem einzigen Berg gewesen, das war die Zugspitze. Aber er hatte alle Luis-Trenker-Filme gesehen. Der Sachse war noch auf überhaupt keinem Berg gewesen, aber auch er hatte alle Filme von Luis Trenker gesehen. Und in diesen Filmen gab es beim Bergsteigen ja immer einen Sturm und deswegen immer ein Mordsgeheul. Übrigens, selbst wenn man heute im Fernsehen einen Sturm in den Bergen hört, dann stammt das, wie ich glaube, bestimmt noch aus dieser 50, 60, 70 Jahre alten Geräuschkulisse, die man schon bei den Trenker-Filmen verwendet hat. Es war also für diese beiden ganz natürlich, dass beim Gipfelsturm der Sturm geht, dass sie mal ins Seil fallen, dass eine Dramatik herrscht. Ich habe sie dann wieder runter gebracht ins Tal: Die waren wirklich unerschütterlich. Ein alpiner Mensch hingegen hätte das nie zustande gebracht.

Küffner: Na servus, das ist ja gerade noch mal gutgegangen. Sie haben insgesamt, wie ich nachgelesen habe, 40 Viertausender bestiegen und so gut wie alles darunter.

Forcher: Na, ich habe über 100 Viertausenderbesteigungen, weil ich z. B. auf dem Mont Blanc öfter als einmal gewesen bin, ebenso wie auf verschiedenen anderen Bergen auch.

Küffner: Das kapiere ich sowieso nicht, dieses ständige Rauf und Runter. Bei Ihnen scheint das so, als würde man das halt einfach so machen.

Forcher: Ja, das liegt halt daran, dass ich da keine Kraxe auf dem Buckel gehabt habe, sondern nur einen Rucksack mit 15 Kilo.

Küffner: Ach so, da waren Sie dann praktisch gar nicht mehr zu bremsen. Wann immer Sie einen Berg gesehen haben: Da mussten Sie nauf!

Forcher: Ich war wirklich lange Zeit ein richtiger Bergspinner. Ich habe mir z. B. nie vorstellen können, dass ich auch ein Leben ohne Berge aushalten könnte. Heute kann ich mir das aber leicht vorstellen.

Küffner: Es gibt ja auch noch einen anderen berühmten Südtiroler, den Reinhold Messner: Es hat Sie nie gejackt, von den Viertausendern dann auf die Fünf-, Sechs- oder gar Achttausender überzugehen?

Forcher: Na, das war nicht meine Zeit. In meiner Zeit war man schon glücklich, wenn man mal in die Westalpen gekommen ist, in die Schweiz, nach Frankreich, ins Aostatal usw. Und das habe ich weidlich ausgenutzt. Ich war sogar in den Pyrenäen. Ich war ja schon glücklich, wenn ich einen von diesen Traumbergen live vor mir gesehen habe. Und wenn dann auch das Besteigen dazugekommen ist, dann war ich wunschlos glücklich.

Küffner: Aber ganz hoch gekommen sind Sie dann doch, und damit machen wir jetzt einen relativ weiten Sprung, geographisch und zeitlich. Denn in diesem Buch hier ist auch ein Trekking-Permit für Nepal und das Himalaja-Gebirge abgebildet. Würden Sie sagen, dass das die Krönung eines

Bergsteigerleben ist?

Forcher: Nein, das hatte mit Bergsteigen schon nichts mehr zu tun. Das war eine reine Wanderei. Das hatte sich nämlich die Helli eingebildet, meine Frau. Sie wollte einmal da hinüber und die Achttausender selbst sehen. Sie hat halt so lange an mich hingearbeitet, bis ich gesagt habe: "Na gut, dann machen wir das halt!" Wir sind dann sogar noch ein zweites Mal dorthin gereist und in der Zwischenzeit waren wir auch in Ladakh und letztes Jahr in Bhutan. Man sieht also schon, mit dem Älterwerden lässt man ein wenig nach, weil's Weib allerweil mehr zu reden hat. Wir waren dabei auch in Muktinath, das war ein Traum von der Helli. Ich bin froh, dass wir dort hinauf sind: Das ist ein kleiner Klosterbezirk auf fast 4000 Meter Höhe. Da gibt es einen Hindutempel und einen buddhistischen Tempel innerhalb eines gemeinsamen Gemäuers. Das ist wirklich so beeindruckend, dass ich das nicht missen möchte in der Liste meiner Bergerinnerungen.

Küffner: Ja, wer war da auch schon? Es ist ja doch recht schwierig, nach Ladakh oder Bhutan usw. zu kommen.

Forcher: Na ja, so schwierig war das nicht mehr.

Küffner: Ich denke, Sie werden dort auch ein paar Sherpas kennen gelernt haben. Da muss doch sofort eine innere Seelenverwandtschaft entstanden sein, zwischen den Lastenträgern in Nepal und Ihnen, dem ehemaligen Baraber. Wer hat denn da wen getragen?

Forcher: Na ja, die sind schon stark, das würde man so vom Anschauen gar nicht glauben. Sie sind natürlich auch im Gegensatz zu uns vollkommen akklimatisiert. Aber das Ganze ist ja ein alter Irrtum, den "Sherpa" ist der Name eines ganzen Stammes. Das wäre vielleicht dem zu vergleichen, wie man bei uns die Leute aus der entsprechenden Gegend Oberammergauer oder meinetwegen Ruhpoldinger nennt. So sagt man dort Sherpa und meint damit eine ganz, ganz kleine Volksgemeinschaft in Namche Bazar usw. Das sind alles Leute, die von Tibet herübergekommen waren und sich auf der nepalesischen Seite angesiedelt haben. Dort heißt jeder Sherpa: Das ist also so etwas wie der Familienname von jedem. Sherpa ist also ein Eigenname, quasi ein Sippenname. Das hat also nichts damit zu tun, dass da jemand Bergführer oder Lastenträger ist – obwohl das natürlich sehr viele von ihnen machen.

Küffner: Schauen Sie, man lernt doch nie aus. Hier hat sich also wieder einmal meine flachländerische Dummheit erwiesen, dass ich noch nicht einmal weiß, was ein Sherpa genau ist.

Forcher: Na ja, ich weiß so viel nicht – und bin doch um ein ganzes Stück älter als Sie.

Küffner: Sie machen Ihre Sendung nach wie vor?

Forcher: Ja.

Küffner: Sie haben auch vor, sie noch länger zu machen.

Forcher: Ja, so lange ich das halt schaffe, so lange möchte ich das machen. Ich wundere mich ja, dass ich trotz meiner Tragerei in der Jugend keinerlei Probleme mit den Knien oder dem Rücken habe. Ich werde ja oft von Leuten gefragt: "Wie geht es denn heute deiner Wirbelsäule?" Ich kann da nur sagen: "Weiß ich nicht, ich spüre sie nicht!"

Küffner: Es ist ja schon verwunderlich, dass nach so vielen Jahren nicht doch Gelenkprobleme auftreten.

Forcher: Ja, das ist erstaunlich.

Küffner: Aber gut, man sieht das ja auch in Ihren Sendungen: Sie ernähren sich immer gut. Eine fette Jausen muss immer dabei sein.

Forcher: Sowieso!

Küffner: Und dann sind Sie auch dem Alkohol nicht unbedingt abgeneigt.

Forcher: Nein, das stimmt nicht. Alkohol trinke ich überhaupt keinen. Ich trinke nur Bier, Wein oder Schnaps und solche Sachen. Ich habe einmal versucht Alkohol zu trinken und der ist ja, wie man weiß, fünfundneunzigprozentig. Das ist nicht empfehlenswert. Man hat sofort das Gefühl, als würde einem alles einfrieren: Lippe, Zunge, Gaumen usw. Das wird alles gefühllos. Man sollte also wirklich nicht versuchen, Alkohol zu trinken.

Küffner: Ohne jetzt Werbung machen zu wollen, aber einen Stroh-Rum, einen Jagertee trinken Sie schon, oder?

Forcher: Nein, auch nicht. Dieses Zeug mag ich nicht. Das habe ich als Hüttenwirt verkauft, drum trinke ich das selbst nicht. Aber da habe ich damals schon auch so eine ganz harte Mischung zusammengestellt. In meinem Jagertee war ein Achtel Rum drin, ein Achtel Schnaps und der Rest war Orangensaft und Tee. Da kann man sich vorstellen, wie das gewirkt hat.

Küffner: Viel Zeit haben wir nicht mehr, aber eine Sache muss ich Sie als Österreicher jetzt doch noch fragen, weil Sie doch so berühmt und quasi ein Bilderbuchösterreicher sind. Sind Sie eigentlich "Professor Forcher"?

Forcher: Nein.

Küffner: Auch nicht heimlich?

Forcher: Nein, nicht. Ich habe eine große Achtung vor akademisch gebildeten Leuten. Ich freue mich über jeden, der es so weit gebracht hat. Unser Sohn ist ebenfalls Akademiker: Er ist Mineraloge und deswegen weiß ich, was es heißt, wenn man das studiert und wie lange das dauert und wie anstrengend das ist, bis man promoviert ist usw. Der österreichische "Professor", den Sie meinen, ist ja ein reiner Ehrentitel.

Küffner: Den wollten Sie aber nicht.

Forcher: Ehrungen brauche ich keine. Ich bin mit mir selbst und mit dem, was ich geleistet habe, vollauf zufrieden.

Küffner: Eine Sache muss ich jetzt doch noch fragen. Irgendwo in einem Buch lassen Sie sich über die Bayern aus. Und dann schreiben Sie den Satz: "Die Bayern sind Ausländer." Das darf nicht wahr sein!

Forcher: Das ist aber jetzt schon aus dem Zusammenhang gerissen. Denn mir sind die Bayern erstens einmal die liebsten Bergkameraden gewesen. Und zweitens sind es die nettesten Nachbarn, die man sich vorstellen kann. Bei "Ausländer" fällt mir in dem Zusammenhang nur ein, dass ich – salzburgisch denkend – den Rupertiwinkel im Hinterkopf habe. Weil den habt ihr Bayern uns ja gestohlen!

Küffner: Damit lassen wir es gut sein. Ich bedanke mich bei dem Österreicher und nahen Nachbarn und beinahe Bayern Sepp Forcher. Vielen Dank, dass Sie hier waren, dass Sie Zeit gefunden haben für uns. Ich wünsche Ihnen noch viele schöne Bergerlebnisse.

Forcher: Ich sage auch danke schön.

Küffner: Ich bedanke mich auch bei Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, dass Sie uns gefolgt sind in die schwindelnden Höhen der Alpen und anderer Berge auf dieser Welt. Vielen Dank, auf Wiedersehen.